

Scheich, Elvira (1994) *Feministische Standpunkte. Zu Krieg und Staat, Zu Natinalismus und Gewalt*. In: Mittelweg 36 2/1994. S. 84-89

Feministische Standpunkte

Zu Krieg und Staat, Zu Nationalismus und Gewalt

Durch die Frauenbewegung und die Frauenforschung ist sichtbar geworden, daß in nahezu jedem Aspekt von Gesellschaft und Kultur der Unterschied der Geschlechter eine Rolle spielt. Um so mehr fällt auf, daß die Geschlechterfrage in den öffentlichen Stellungnahmen zu Krieg und nationalistischer Gewalt bislang kaum Gewicht hat. Andererseits scheinen Gewalt und Rassismus, Krieg und Vernichtungs-politik nicht zu den »großen« Themen der Frauenbewegung zu gehören. Das war für uns Anlaß, in einer Veranstaltungsreihe das Verhältnis von Frauen und Feministinnen zu den neuen Entwicklungen und ihren Hintergründen aufzugreifen. Seit November sind am *Hamburger Institut für Sozialforschung* fünf der geplanten sieben Veranstaltungen durchgeführt worden. An dieser Stelle sollen einige Thesen, die der Veranstaltungsreihe zugrunde liegen, skizziert und einige zentrale Punkte aus den bisherigen Beiträgen zusammengefaßt werden.¹

Politische Anthropologie und Differenz

Die Hilflosigkeit soziologischer Erklärungsversuche zu der Serie von Gewalttätigkeit, die wir miterleben, verhilft den Konstruktionen der politischen Anthropologie, die die menschliche Gesellschaft als Überwindung des Tierhaften und Instinktgetriebenen setzt, zur Konjunktur

(Enzensberger 1993, Strauß 1993). Das Geschlechterverhältnis ist in einem solchen Kontext auf seine biologischen Aspekte reduziert; um die Frage nach dem Zusammenhang von Geschlecht und staatlicher Gewalt formulieren zu können, ist es deshalb unumgänglich, die Kategorien der Naturalisierung zu repolitisieren. Denn die Vorstellungen aus der Nähe des Biologischen, die Biologisierung von Gewalt und Geschlechterverhältnis blockieren das Nachdenken über die Geschichte gesellschaftlicher Konflikte. Gewaltausübung markiert den Beginn einer immergleichen Begründung von Gesellschaft, deren zentrale Formel lautet: Der Mensch sei von Natur aus selbstsüchtig und des anderen Feind. Im Ausbruch von Gewalt trete das Ursprüngliche hervor, durchbreche den dünnen Mantel der gesellschaftlichen Befriedung. Die Zeit zwischen Anfang und Jetzt wird ausgefüllt mit evolutionären Modellen, deren Auswahl durch die Prämisse der Selbsterhaltung vorgegeben ist. Solchen »Naturgesetzen« zufolge gehört die Zukunft einer aggressiven Industrialisierung, der Evolution des Technischen.²

² Die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier, die Inhalte menschlicher Selbstbestimmung und die Bestimmung dessen, was die menschliche Gesellschaft ausmacht, sind historischen Veränderungen unterworfen. Erhalten hat sich die spezifische Verknüpfung der einzelnen Elemente in dieser Rekonstruktion. Siehe dazu das hervorragende Buch von Donna Haraway »Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science« (1989).

¹ Die Vortragsreihe, von Dagmar von Hoff und Elvira Scheich vorbereitet und durchgeführt, begann im November 1993 und läuft bis Juni 1994.

Diese Geschichtskonstruktion enthielt schon immer eine ethnozentrische Reduktion bzw. eine Tendenz zum Rassismus. Barbarei, Atavismus, Stammesfeinden sind die dunkle, schwarze Seite, das begriffliche Pendant zu den Bemühungen um die westliche, abendländische Zivilisation. Die besondere Demütigung der Kolonisierten und Versklavten verschwindet in der allgemeinen anthropologischen Bestimmung.³ Für die Frauen aber wurde eine »Sonderanthropologie« (Honegger 1991) erdacht; von der Natur zu anderem geschaffen, haben sie keinen Ort im Diskurs der politischen Universalismen. Die Maßstäbe, nach denen die demokratischen Rechte des liberalen Staats entworfen wurden, wollen nicht so recht auf Frauen und Fremde passen. Sie sind ausgeschlossen, mindestens aber ist ihr Status fraglich, und sie sind außerdem denen, die sich ihrer Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit versichern, etwas unheimlich. Frauen und Fremde sind sich gleich, aber nur durch die »unbestimmte Negation«, in ihrer Eigenschaft als andere, als »marked bodies«, wie es in der anglo-amerikanischen Frauenforschung heißt.

»Adam und Eva, Robinson Crusoe und Freitag, Tarzan und Jane; dies sind die Figuren, die den weißen Menschen der westlichen Welt von den Ursprüngen und Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens erzählen ... Die Tragödie des Westens wurzelt in der Zahl: Einer ist zu wenig und zwei sind zu viele. Einer zu sein, sollte heißen, Eins, ganz zu sein; das sollte ausreichen, ist aber ein einsamer Zustand. Jede menschliche Gemeinschaft impliziert jedoch Differenz, und Differenz stellt

die Autonomie, die Ganzheit in Frage. Erinnerung, die immer mit dem Ursprung zu tun hat, kreist um ein verlorengegangenes Einssein. Das Telos oder Ziel liegt in einer vollkommenen Einheit. Ursprung und Ziel haben also beide mit dem Wunsch, Eins zu sein, zu tun. Der Prozeß, der Anfang und Ende miteinander vermittelt und den man Geschichte nennt, ist eine Schilderung eskalierender Herrschaft bis hin zur Apokalypse der endgültigen Transzendierung der Differenz« (Haraway 1994, 8). Die politische Anthropologie ist ein Kernstück des westlichen Universalismus; die universalistische Ethik auf der Grundlage ihrer eigenen anthropologischen Anschauungen kritisieren zu wollen, endet in offensichtlichen Widersprüchen. Jeder ist eines jeden Feind und soll ihm doch ein helfender Nächster sein.⁴ Der Rückgriff auf die traditionellen Kategorien der politischen Anthropologie bleibt der Suche nach Eindeutigkeit verhaftet und damit der Eindimensionalität ihres Menschen- und Geschichtsbildes.

Eine Umlenkung der Perspektive ergibt sich, wenn die Widersprüche und die Ambivalenz des menschlichen und gesellschaftlichen Daseins, der Moderne, heute, ins Zentrum der Überlegungen gestellt werden. Das geschah in der feministischen Theorie vor allem durch die Auseinandersetzungen mit den Arbeiten Freuds und der Kritischen Theorie.

Voraussetzungen einer Debatte

Der Zusammenhang von Geschichte, Politik, Moral und Subjektivität mit dem Geschlechterverhältnis bestimmt die besonderen Bedingungen und die beson-

³ Laut Enzensberger (1993, 46) hat Fanon deshalb nichts Neues und nichts anderes zu sagen als Hegel. Und wer verleiht Toni Morrison den Nobelpreis?

⁴ So auch bei Enzensberger: Den Haß auf den Nachbarn stellt er als die Wurzel des Bürgerkriegs dar, und am Ende erkennt er in ebendiesem Nachbarn den unscheinbaren Helden des zivilen Lebens.

deren Inhalte einer feministischen Reflexion. Es geht nicht nur um die Rolle der Frauen als Opfer, und es geht nicht nur um Frauen. Das Ziel ist, die verschiedenen sozialen und kulturellen Dimensionen der Kategorie Geschlecht auszuleuchten. Es initiiert einen Wechsel der theoretischen Perspektive. Sie besteht zunächst im Verzicht auf eine Suche nach dem Ursprung, einer »zwingenden« Schlußfolgerung im System einer deduktiven Logik, der rationalisierten Form einer ursprungsmythischen Genealogie (Heinrich 1985). Nicht mehr die Überbrückung zwischen Ursprung und dem, was dem Ursprung entstammt, steht im Mittelpunkt, keine Kette von Degenerationen, die den Abstand der Wirklichkeit von den Ursprungsmächten ausmißt, als Antwort auf die Bedrohung, mit nichts identisch zu sein. Die Aufmerksamkeit richtet sich vielmehr auf die Doppeldeutigkeit der imaginierten Ursprünge, auf die Gleichzeitigkeit von Herkunft und Entrinnen, von Zerstörung und Bewahrung. Der Anfang ist kein einzelner dramatischer Moment (Haraway 1994).

Die Kritik gilt einem Denken in Polaritäten, das sich mit der Geschlechterdifferenz verschränkt. Im Übergang von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte (Bock 1983) wird die gesellschaftliche Organisation des Geschlechterverhältnisses erkennbar und vor allem die doppelte Funktion des Weiblichen in diesem Kontext, zugleich Opfer und Stütze patriarchaler Macht (Schuller 1986) zu sein. Die Kritik wendet sich deshalb auch gegen eine Ikonisierung des Weiblichen (Knapp 1988) auf feministischer Seite, mit der die Widersprüche und Ambivalenzen im Leben von Frauen umgangen werden, die soziale und kulturelle Differenz in die Logik der bestehenden Hierarchien einge-

bunden wird.⁵ Im Auseinanderfallen von Bild und Wirklichkeit vervielfältigen sich die Bilder des Weiblichen, die immer eine »Ausbürgerung der Frauen aus der Geschichte« (Bovenschen) beinhalten. Die ineinandergeschmolzenen Imagines des Weiblichen, der Natur, der Familie funktionieren als »Deckbilder« (Becker-Schmidt), sie erzählen wenig über Frauen, sie schieben sich vor eine Geschichte der Gewalt, die vergessen werden soll.

Die Fragestellung bezieht die Konstruktion des Männlichen, also des autonomen Individuums, allgemeiner der »unmarked categories« mit ein. Themen sind das Gewordensein des Subjekts in der Spannung von Anerkennung und Abgrenzung; die – psychische und kulturelle – Konfiguration der Abspaltungen, die sich aus dem gleichzeitigen Streben nach Autonomie und Intimität ergeben; das Entstehen von destruktiven Beziehungen zwischen Subjekten, zu Objekten durch die Fixierungen der Abspaltungen, in der Herstellung eines »anderen« – des Weiblichen, des Fremden –, über die sich das Ich seiner Identität versichert. Das Gefühl der Bedrohung durch unkontrollierte Andersartigkeit, das eine solche Konfiguration von Abspaltungen beherrscht, setzt zugleich die – unter Umständen gewaltförmige – Bewegung zur Auslöschung von Ambivalenz in Gang. Das Ergebnis ist paradox: Mit dem Verschwinden eines Gegenübers geht der Verlust der Selbstversicherung einher. Der »Kampf um Anerkennung« ist verloren in dem Moment, in dem er endgültig gewonnen scheint. Die Beseitigung der zentralen Figuren von Andersartigen, die die Moderne im Bild der Frau und des Fremden, des Juden schuf, durch Assimila-

⁵ Dazu beispielhaft Opitz 1992, Prokop 1979, Reese / Sachse 1990, Wenk 1990.

tion oder Vernichtung hinterläßt eine Leere, Ausgangspunkt für eine bedrohliche Unruhe.⁶

Aus dem Blickwinkel geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird eine feministische Kritik universalistischer Ethik formuliert. Hinterfragt werden die Prinzipien einer Moral der Gerechtigkeit, in der die – autarken, bindungslosen, gegeneinander abgegrenzten – einzelnen sich vor gegenseitigen Übergriffen (zu) schützen (beabsichtigen). Neben der Moral der Gerechtigkeit hat es immer ein »anderes« oder »beziehungsorientiertes« moralisches Handeln gegeben, auch wenn es nicht im universalistischen Diskurs zur Sprache kam. Werden soziale Beziehungen, wird die Gesellschaftlichkeit des menschlichen Daseins zum Ausgangspunkt ethischer Reflexion und moralischen Handelns, kann die Verantwortung den »konkreten anderen« (Benhabib 1992), das konkrete zwischenmenschliche Verhältnis an die Stelle universalistischer Abstraktionen treten. Die Aufspaltung der moralischen Prinzipien in öffentliche und private ist untrennbar von der Zuweisung des Privaten an die Frau (Maihöfer 1992). Erst wenn auch die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in diesem Kontext thematisiert wird, erscheinen die verschiedenen moralischen

Haltungen nicht mehr als abstrakte und entgegengesetzte Eigenschaften, sondern als einer funktions- und arbeitsteiligen Komplementarität angehörig und gleichermaßen beschränkt. So allein werden die beiden Pole des »moralischen Gefühls« (Horkheimer), Politik und Mitleid, in ihrer sozialen, geschlechterpolitischen Verfaßtheit erkennbar (Rumpf 1992).

⁶ Zu verschiedenen Aspekten dieses Zusammenhangs siehe Benjamin 1988, v. Braun 1989, Keller 1992 sowie Schultz 1992.

Die Gleichsetzung von Vermittlung und Entfremdung, das Ideal der Unmittelbarkeit und Reziprozität sozialer Beziehungen, der Transparenz von Subjekten füreinander – wie sie auch in der Frauenbewegung populär waren und sind – leugnet die Zerbrechlichkeit mitmenschlicher Teilhabe, die schmerzhaften Erfahrungen von Unterschiedlichkeit und Fremdheit. Zweifellos ist durch die Modernisierung der Gesellschaft und ihre marginalisierenden Effekte das Bestehen lokaler Gemeinschaften von besonderer Bedeutung, trotzdem sind sie ungeeignet als Modell für institutionelle Beziehungen und die politische Verfaßtheit der ganzen Gesellschaft. »Politik muß als eine Beziehung zwischen Fremden begriffen werden, die einander nicht unmittelbar verstehen, und die über zeitliche und räumliche Distanz hinweg interagieren« (Young 1993, 100). Sie muß individuelle Unterschiede ebenso wie die von Gruppen anerkennen, was letztlich nur gelingen kann, wenn nicht nur die Bedrohlichkeit, sondern auch die Attraktivität des anderen, des Fremden zum Ausdruck gebracht wird, wenn es aber auch schon ausreicht, Andersartigkeit nur mit einer friedfertigen Gleichgültigkeit zu begegnen. An dieser Stelle mit privater Verantwortung zu argumentieren, auf Muster zu rekurrieren, die offen oder verdeckt der traditionellen Polarisierung der Geschlechter entlehnt sind, ist mindestens phantasielos.

Beiträge: Zu den Bedingungen weiblicher Beteiligung an Krieg und Staat.

Das Verhältnis von Frauen zu Krieg und Staat, zu Nationalismus und Gewalt ist eng mit ihren Möglichkeiten zu politischer Autonomie, mit den Bedingungen ihrer Freiheit und Gleichheit verknüpft. In den Vorträgen wurden die unterschiedlichen Facetten dazu deutlich. *Claudia Opitz*

Feministische Standpunkte: Zu Krieg und Staat, zu Nationalismus und Gewalt



Die Künstlerin Sophie Ristelhuber
ruhte sechs Monate nach dem Ende des Golfkrieges
in die kuumatische Wüste, um nach Spuren des Krieges
zu suchen und um diese mit der Kamera festzuhalten.
Das hier abgebildete Motiv ihrer Fotarbeiten ist dem
Band »Alternativ Kunst 1991« (Hornes and Hudson,
London, 1992, 73 Abbildungen, 12 95 £) entnommen.

Wissenschaftlerinnen aus Literaturwissen-
schaft, Geschichte, Soziologie, Politologie,
Psychologie und Psychoanalyse, Kunst-,
Wissenschafts- und Sozialgeschichte
suchen über Gewalt und Geschlechterinter-
ventionen. Die verschiedenen Ansätze zu
debatieren, ist Ziel dieser Vortragsreihe.

Vortragsreihe 1993/1994

im Hamburger Institut für Sozialforschung
Mittelweg 36, 20148 Hamburg
Beginn jeweils 19 Uhr, Raum 106
Informationen, Telefon 414097-12

Montag 1.11.1993

Fremde und Frauen

Christina Thümmel-Rohr (Berlin):
Das Verhältnis zu den Anderen –
Gedanken zum Unrechtsbewusstsein.
Gudrun-Axel Knapp (Hannover):
Frauen und Rechtsradikalismus.

Montag 22.11.1993

Nationalstaat und Differenz

Mechthild Rumpf (Hannover):
Staatsgewalt, Nationalismus und Krieg:
Ihre Bedeutung für das Geschlechter-
verhältnis.
Andrea Mahler (Frankfurt):
Noch immer bedarf es der Zivilisierung
männlicher Krieger. Zum neuzeitlichen
Demokratieverständnis.

Donnerstag 16.12.1993

Frauen im Krieg

Ulrike Prokop (Frankfurt):
Einstellungen zum Krieg in der
bürgerlichen Frauenbewegung.
Regina Schulte (Essen):
Schwestern an der Front.
Krankenpflege im 1. Weltkrieg.

Montag 10.1.1994

Symbolisierungen

Margarete Schuler (Hamburg):
"Gesetz und Opfer" in modernen
Gesellschaften.
Sika Wink (Berlin):
Zwischen Erniedrigung und Hochstolz:
Triumph – weibliche Körper als
Repräsentationen von Staat und Nation.

Montag 31.1.1994

Geschlechterdifferenz und Geschichte

Claudia Opitz (Hamburg):
Zwischen Ritterlichkeit und Gewalt:
Aspekte kriegerischer Männlichkeit.
Sigrid Weigel (Zürich):
Zur Funktion des Geschlechterdiskurses
im Gedächtnis des Nationalsozialismus.

Montag 16.5.1994

Geschlechterbeziehung als Gewaltverhältnis

Jessica Benjamin (New York):
Die Spannung zwischen Psychoanalyse
und Feminismus. Neues Unbehagen,
alte Schranken.
Christa Rohde-Dachser (Frankfurt):
Psychoanalyse und Gewalt.

In Vorbereitung Juni 1994

Technisierung von Gewalt

Barbara Duden (Bremen):
Visualisierungstechniken und
weibliche Körpererfahrung.
Evelyn Fox Keller (Boston):
Shifting Valences of Life.

Hamburger

Änderungen vorbehalten

Institut für
Sozialforschung

Veranstalterinnen: Dagmar von Haff und
Elvira Scheinin

skizzierte die Stationen einer Traditionslinie, in der die Verbindung von militärischer und Geschlechtsidentität eine spezifische gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit konstituiert. Vom hochmittelalterlichen Ritter über den Hofmann des Absolutismus bis zum bürgerlichen Offizier vollzog sich eine graduelle Formalisierung direkter Gewaltausübung des halb gleichzeitig, sowohl hinsichtlich der Rivalität zwischen Männern als auch in ihrem »Eroberungs«-Verhalten gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Im »Prozeß der Zivilisation« ist ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis wirksam, so daß es ein männliches Privileg ist und bleibt, Waffen zu tragen und körperliche Gewalt in Auseinandersetzungen anzuwenden.

Diese Differenz ist folgenreich. Während der Befreiungskriege in Deutschland von 1813 bis 1815 zum Beispiel trug sie zu unterschiedlichen Perspektiven von Frauen und Männern bei, verursachte eine unterschiedliche Dynamik in der Entstehung des »nationalen Gefühls«. *Mechthild Rumpf* analysierte dieses Auseinanderdriften am Briefwechsel zwischen Caroline und Wilhelm von Humboldt. Während sein patriotisches Engagement ihn von einem Privatmann zu einem Staatsbürger werden läßt, der in den diplomatischen Verhandlungen, an denen er teilnimmt, auf vermittelndes Eingreifen und liberale Standpunkte nicht verzichten kann, neigt sie zu nationalistischen Idealisierungen, zur Ausgrenzung von Juden und zur feindseligen Abgrenzung gegen Franzosen. Gemäß der zeitgenössischen Frauenrolle sind ihre Handlungsbedingungen eingeschränkt, zur Sphäre des militärischen und demnach auch des politischen Handelns hat sie keinen Zugang. Die Distanz zum Geschehen läßt Raum zu einer Verklärung des Krieges, der militärischen Tapferkeit

und des Heldentodes; ihre Teilnahme an »Geschichte ist geborgt«, vermittelt durch den intellektuellen Austausch mit ihrem Mann, vor allem aber durch die Identifizierung mit dem Sohn, den zu opfern sie bereit ist. Ihrem Mann wird sie zum romantisierten Bild seiner eigenen Vergangenheit. Sie steht für das Leben in der Familie, für die Einheit des Subjekts, die Eindeutigkeit der Gefühle und der Gesinnung fern von der Zerrissenheit, die das politische Alltagsgeschäft für ihn bedeutet. Als politisch Handelnde könnte sie diesen harmonischen Zustand nicht repräsentieren.

Inszenierungen der familialen Innenwelt sind es ebenfalls, die deutsche Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg dem Kriegselend und ihrem eigenen Schockerlebnis angesichts der Realität an der Front entgegensetzen. Ihre Selbstwahrnehmung changiert zwischen den Rollen als pflegende Mütter der Krieger und als Schwestern von Brüdern. Mit Begeisterung waren sie ins Feld gezogen, aufgebrochen aus einem Alltag, der von ihnen außer schwerer Arbeit die weiblichen Tugenden Gehorsam und Opferbereitschaft verlangte. Bei ihrer Rückkehr fühlen sie sich verraten – auch darin sind sie ein Pendant zu den Kriegsfreiwilligen von 1914. *Regina Schulte* betonte, daß die Verlagerung familialer Strukturen an die Front dazu beiträgt, die Frauen lebensgeschichtlich an den Krieg zu binden und ihn nicht in Frage zu stellen. In ihrem Erleben des Krieges blieb das Politische ausgeschlossen bzw. stillgestellt.

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges geben etliche Sprecherinnen des »Bundes deutscher Frauenvereine« die liberalen und internationalistischen Prinzipien der Frauenbewegung auf. *Ulrike Prokop* wandte sich in ihrem Vortrag der inneren Vorstel-

lungswelt zu, die die Emanzipationsideale und die politischen Positionen von Frauen wie Marianne Weber und vor allem Gertrud Bäumer trägt. Sie dechiffrierte ein Muster des weiblichen Autoritarismus, der nicht delegierend agiert, nicht den Mann zum funktionalisierten Stellvertreter tabuierter eigener Aktivitäten macht, sondern der ohne Handlungshemmung im männlichen Rollenbereich dem Fetisch von Produktivität und Leistung anhängt, dem Wunsch nach Teilnahme am Leben außerhalb der häuslichen Sphäre nachgeht. Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Staat ist in den politischen Schriften modelliert nach dem Vorbild der Vater-Tochter-Beziehung, allerdings idealisiert und vergeistigt, desexualisiert und abstrakt. Die Identifikation mit dem väterlichen Gesetz bringt eine Abwertung des Weiblichen und eine Spaltung des Männlichen, nämlich die Abwertung von Männern als Liebespartner, mit sich. Der Krieg scheint die gegebene hierarchische Ordnung der Geschlechter aufzulösen; das Paar wird getrennt, die Frauen bleiben an der Heimatfront, wo die schuldfreie Übernahme männlicher Rollen möglich, mehr noch Pflicht ist und damit ihre Aggression verdunkelt. Die Männer ziehen in die Ferne (und in den Tod) oder – das ist die andere Seite der Polarisierung – werden als Feiglinge und Kriegsgewinnler angesehen, die gewissenlos ihrem (materiellen) Vorteil und ihrem (sexuellen) Vergnügen nachgehen. Der gemeinsame Wille zum Opfer stiftet die Einheit des Volkes. In ein überwältigendes Schicksal hineingezogen zu sein, an einer Erhabenheit fern der Alltäglichkeit teilzuhaben, sich dem rauschhaften Gefühl der Entgrenzung zu überlassen, sind wesentliche Elemente dieses Volksbegriffs. Interessenkonflikte und Fremdartigkeit zwischen den Geschlechtern sind

ausgelöscht, Menschen unterer Schichten – ob Männer, ob Frauen – bleiben ohne individuelle Züge. Das Volk ist eine homogenisierte, gerichtete Masse, der funktionalen Hierarchie unterworfen. »Es wird statt der überkommenen Geschlechterhierarchie eine neue Hierarchie etabliert. Das ist die Spaltung in höhere und niedere Wesen, in Elite und Masse, wir können sagen, unbewußt in vergeistigte Führer mit ihren Töchtern und das Material der untergeordneten Naturen« (Prokop).

In Äußerungen rechtsradikaler Frauen wird diese vergleichsweise moderne Variante eines weiblichen Autoritarismus radikalisiert. *Gudrun-Axeli Knapp* hat die Texte in zwei rechtsextremen Frauenzeitschriften aus der Zeit des Nationalsozialismus und aus dem neonazistischen Spektrum verglichen. Die Autorinnen dieser Zeitschriften vertraten einen aggressiven völkischen Nationalismus, sehen sich als Teil einer rassischen Elite. Ihr Insistieren auf Anerkennung und Selbstbestimmung richtet sich auf die Egalität der Geschlechter innerhalb der nordischen Rasse, die zur Herrschaft über alle anderen prädestiniert sei. Die Forderung nach Emanzipation der Frau, nach Gleichberechtigung wird in einem rassistischen Begründungszusammenhang vorgetragen, der an die Stelle universeller Menschenrechtskonstruktionen getreten ist. »Möglicherweise ist die interne Konsistenz des rassistischen Ordnungssystems Bedingung der Möglichkeit für eine partielle ›Modernisierung‹ des Geschlechterdiskurses im rechtsextremen Spektrum« (Knapp), also für eine rassistische Patriarchatskritik. Zwischen dem Frauenbild rechter Männer und dem Selbstverständnis rechter Frauen ist zu unterscheiden. Auf der Ebene von Programmen wird das Bild naturhafter Weiblichkeit und Mütterlichkeit hochgehalten,

handlungsrelevant ist aber eher eine heterogene Mischung von Frauenbildern, die den Widersprüchen des weiblichen Lebenszusammenhangs entspricht. Die Unschärfe des Weiblichkeitsbildes ist für den Gruppenzusammenhang funktional; sie verhindert, daß ein struktureller Konflikt zwischen den Geschlechtern hervortritt. Denn die Männer sehen sich nach wie vor als Delegierte der Frauen, als deren »Beschützer«, in den gewalttätigen Auseinandersetzungen untereinander versichern sie sich ihrer Überlegenheit als »Helden«. Beide Elemente sind zentral für eine männliche Identität, die sich durch den Gegensatz zur Frau bestimmt.

Beiträge: Zur Funktion der Geschlechtermythen im Diskurs über Nation

Die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit als einer symbolischen Struktur im öffentlichen und politischen Raum war das Thema von *Silke Wenk*. Sie verfolgte die Bilder erhöhter Weiblichkeit bis zur Französischen Revolution zurück. Damals wurden Weiblichkeitsdarstellungen in einer neuen politischen Ikonographie dominant, die auf symbolischer Ebene den Königsmord wiederholten. In den allegorischen Repräsentationen von Staat und Nation, in öffentlich platzierten Skulpturen fungiert der weibliche Körper als Zeichen für eine abstrakt gewordene gesellschaftliche Einheit, für die vaterlose Gemeinschaft der Brüder. Dargestellt wird in den Bildern der (erhöhten) Weiblichkeit das Verhältnis des (männlichen) Individuums zum Staat. Das Bild des Weiblichen evoziert Begehren und Versuche zur Disziplinierung. Die zu Kriegszeiten vermehrt auftauchenden Darstellungen der eigenen wie der feindlichen Nation als Frauengestalt als unvermittelte Aufforderung zur Gewalt gegen Frauen zu lesen, überspringt

allerdings die Ebene des Symbolischen. Und genau hier überlagern sich zwei Effekte: die Naturalisierung von sozialen Unterschieden und die Enthistorisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Koppelung von Differenzbestimmung und Ahistorizität über den Begriff der Natur ist spezifisch für das moderne, nationalstaatliche Bewußtsein.

Operationen der Naturalisierung und Biologisierung von historischen Situationen und historischen Erfahrungen sind es auch, die Erinnern und Verstehen der deutschen Geschichte in der Nachkriegsliteratur durchkreuzen. Wie Figuren und Bilder aus dem Geschlechter- und Gattungsdiskurs sowie Szenen der Alltagsgeschichte in ein polarisierendes Opfer-Täter-Schema eingefügt werden, analysierte *Sigrid Weigel* am Beispiel von Anderschs Roman »Die Rote«. Die Analogisierung zweier Opfer, zweier Opfer-Täter-Geschichten, im einen Fall ein ehemaliger Häftling und sein früherer Nazi-Verfolger, im anderen eine Frau und ein Mann, führt hier zu einer Auflösung der Individualität der beteiligten Personen und zu einer Universalisierung des Schreckens – keines der beiden Opfer ist jüdisch. Die vielfache Überkreuzung der beiden Handlungsstränge bewirkt eine Privatisierung und Sexualisierung von Macht- und Gewaltzusammenhängen, legt metaphysische und essentialistische Deutungen nahe; die Dynamik des Geschehens entwickelt sich außerhalb des Sozialen. Eine »Rückverwandlung von Geschichte in Natur« in eine »mythische deutsche Konstellation« findet statt, ethnische Vorstellungen des Nationalen werden konserviert, ohne daß Begriffe wie Volk und Rasse im Text noch erscheinen. Dem Wissen um die Shoah sind Verschiebungen und Entstellungen aufgeprägt, so daß »Spuren rassischer Vorstellungen im Verges-

en der Deutschen nach 1945 erinnert sind und daß sie in den Strukturen des Unbewußten zum Ausdruck kommen: in den erdichtungen bzw. Metaphern und in den erschiebungen des kollektiven Gedächtnisses, für die der literarische Diskurs bekanntlich ein bevorzugtes Archiv darstellt« (Weigel). Scheinbar aus dem Nichts können darum seit 1989 völkische Deutungsmuster und rassistische Symbole reaktiviert werden. Ihre Kontinuitätslinien verlaufen im Verborgenen. Das für die Verlagerung ins Unbewußte, ins Unsichtbare zentrale Ineinandergreifen von nationalem und Geschlechterdiskurs reicht auch in die aktuellen linken und feministischen Diskussionen hinein.

Christina Thürmer-Rohr wies darauf hin, daß die feministische Auseinandersetzung mit Nationalismus und Fremdenhaß noch weitgehend von einem Unrechtsbewußtsein getragen ist, das entweder auf das eigene Interesse bezogen oder von identifizierender Verschmelzung mit den Opfern geleitet wird. Ob ein Reflexivwerden der eigenen Positionen gelingt, wird sich am Umgang mit den vom Geschlechtergegensatz verdeckten Differenzen zeigen. Davon wird die Gestalt feministischer Theorie nicht unberührt bleiben. *Mari- anne Schuller* ging auf die Formen einer imaginär-metaphorischen Identitäts- und Einheitsbildung ein, in denen Diskontinuitäten, Brüche und Unvollständigkeiten »verschlossen« werden. Sie folgte in ihren Ausführungen Freuds Vorstellung von der Absenz-Struktur des Gesetzes, von dem mit dem Symbolischen gegebenen Moment des Schnitts, der Leere, des Verlusts und der Trennung von einem unrealisierbaren »Anderswo des Symbolischen«. Der Versuch zur Rücknahme dieser Spaltung trägt Gewalttätigkeit in sich, gerichtet gegen jene, die das Abwesende repräsentie-

ren. Das Weibliche fungiert als eine solche Figur der Schließung, die auch im feministischen Denken vorkommt.

Zwischenbilanz

Die »postmoderne« Aufsplitterung universeller – und staatlich garantierter – Wahrheiten hat Sicherheiten wie auch Zwang und Gewalt partikularisiert. Die Veränderung findet ihre Sprache in einem anti-universalistischen Diskurs über die Differenz der Kulturen, der sich nicht weniger gewaltförmig äußert als sein theoretisches Pendant. Damit bleibt als einziger Bezugspunkt: »die unveräußerliche moralische Verantwortung des autonomen menschlichen Selbst« (Bauman 1993, 531). Doch um welche Moral kann es hier gehen? Wem wird Verantwortung und Autonomie zugesprochen, von wem wird was verlangt? Was heißt dieses Resultat für Frauen,⁷ wie ist die Vermittlung von Autonomie und Verantwortung jenseits der Geschlechtstypisierungen vorstellbar?

Zumindest soviel ließe sich festhalten: Wenn die Abspaltungen, die über die Kategorie des Geschlechts sozial und kulturell erzeugt werden, das Ziel der Kritik sind, ist es nicht mehr möglich, diese in Entscheidungsalternativen umzuformulieren. Es sind Unterscheidungen, an denen wir die Verhältnisse, in denen wir leben, zu analysieren versuchen und mit denen wir die – eigene wie die fremde – Beschädigung durch Geschichte erkennen. Entweder Oder-Entscheidungen, die sich auf diese Weise aufmachen lassen, stammen samt und sonders aus dem Repertoire der Geschlechtermythen. Sie können der Instrumentalisierbarkeit eines »Rechts auf

⁷ Und das in einer Zeit, in der zugleich die gewachsenen Umweltbelastungen und -bedrohungen eine »Feminisierung der Verantwortung« mit sich bringen (Schultz 1994)

Besonderheit«, des Differenz-Diskurses für rassistische und nationalistische Argumentationen (Knapp) nichts entgegenzusetzen.

Literatur

Zygmunt Bauman: »Das Urteil von Nürnberg hat keinen Bestand. Rassismus, Antirassismus und moralischer Fortschritt«, in : *Das Argument* 200 (1993), S. 519-531

Seyla Benhabib: »Die Debatte über Frauen und Moraltheorie – Eine Retrospektive«, in: *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen*, hrsg. von Christine Kulke und Elvira Scheich, Pfaffenweiler 1992, S. 139-148

Jessica Benjamin: *The Bonds of Love. Psychoanalysis, Feminism and the Problem of Domination*, New York 1988

Gisela Bock: »Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven«, in: *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert.*, hrsg. von Karin Hausen, München 1983, S. 22-60

Christina von Braun: *Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte*, Frankfurt am Main 1989

Hans Magnus Enzensberger: *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt am Main 1993

Donna Haraway: *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York 1989

Donna Haraway: »Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln«, erscheint in: *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*, hrsg. von Barbara Orland und Elvira Scheich, Frankfurt am Main 1994

Klaus Heinrich: *Vernunft und Mythos*, Frankfurt am Main 1985

Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib*, Frankfurt 1991

Evelyn Fox Keller: *Secrets of Life – Secrets of Death. Essays on Language, Gender and Science*, New York 1992

Gudrun-Axeli Knapp: »Die vergessene Differenz«, in: *Feministische Studien* 1 (1988), S. 12-31

Andrea Maihofer: »Rekonstruktion von Gilligans Thesen zu einer weiblichen Moralauffassung als Kritik herrschender Moral«, in: *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen*, hrsg. von Christine Kulke und Elvira Scheich, Pfaffenweiler 1992, S. 127-138

Claudia Opitz: »Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterverhältnis aus historischer Sicht«, in: *L'Homme Z. F. G.* 1 (1992), S. 31-44

Ulrike Prokop: »Die Sehnsucht nach der Volkseinheit. Zum Konservatismus der bürgerlichen Frauenbewegung von 1933«, in: *Die Überwindung der Sprachlosigkeit. Texte aus der neuen Frauenbewegung*, hrsg. von Gabriele Dietze, Darmstadt und Neuwied 1979, S. 176-202

Dagmar Reese/Carola Sachse: »Frauenforschung und Nationalsozialismus. Eine Bilanz«, in: *Töchter Fragen. NS-Frauen-Geschichte*, hrsg. von Lerke Gravenhorst und Carmen Tatschmurat, Freiburg 1990, S. 73-106

Mechthild Rumpf: »Das moralische Gefühl. Zur Frage der Aktualität von Max Horkheimers Moralkritik«, in: *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen*, hrsg. von Christine Kulke und Elvira Scheich, Pfaffenweiler 1992, S. 155-161

Mechthild Rumpf: »Staatliches Gewaltmonopol, nationale Souveränität und Krieg. Einige Aspekte des männlichen Zivilisationsprozesses«, in: *L'Homme Z. F. G.* 1 (1992), S. 7-30

Marianne Schuller: »Weibliche Intellektualität und Macht«, in: *Ewig lockt das Weib? Bestandsaufnahme und Perspektiven feministischer Theorie*, hrsg. von Nadia Bagdadi und Irene Batzinger, Weingarten 1986, S. 19-28

Irmgard Schultz: »Julie & Juliette und die Nachtseite der Geschichte Europas. Naturwissen, Aufklärung und pathetische Projektion in der Dialektik der Aufklärung von Adorno und Horkheimer«, in: *Zwielicht der Vernunft. Die Dialektik der Aufklärung aus der Sicht von Frauen*, hrsg. von Christine Kulke und Elvira Scheich, Pfaffenweiler 1992, S. 25-40

Irmgard Schultz: »Das historisierende Naturkonzept der Moderne und das Subjekt der Menschenwürde. Eine historisch-genetische Betrachtung«, *Diskussionspapier des Hamburger Instituts für Sozialforschung*, 1994

Botho Strauß: »Anschwellender Bocksgesang«, in: *Spiegel* 6 (1993), S. 202-207

Silke Wenk: »Götter-Lieben: Zur Repräsentation des NS-Staates in steinernen Bildern des Weiblichen«, in: *Frauen und Faschismus in Europa: der faschistische Körper*, hrsg. von Leonore Siegele-Wenschke-witz und Gerda Stuchlik, Pfaffenweiler 1990, S. 181-210

Iris Marion Young: »Stadtleben und Differenz. Die Stadt als Modell für eine offene Gemeinschaft«, in: *Transit* 5 (1992/93), S. 91-108